

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 40

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

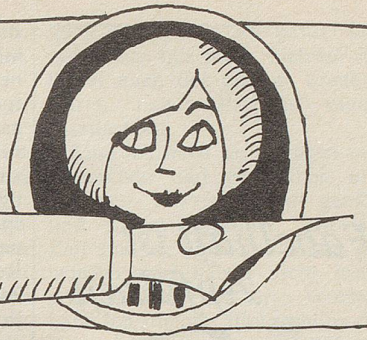
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der Vortrag

oder: Die Selbstverwirklichung

Während der Basler Schulzeit hatte ich mir einmal zwei Werke von Camille Flammarion, Astronom, aus Vaters Bibliothek gelangt und fand die illustrierte Lektüre so spannend, dass ich den Ruf zum Nachessen glatt überhörte. Mein Erzeuger holte mich dann aus Himmelshöhen wieder auf den Boden und war erstaunt über mein neues Hobby. Nach einiger Zeit forderte er mich auf, doch einen freien Vortrag über dieses Thema zu halten. «Jo chasch danke, meinsch i well mi wichtig mache, das got doch niemets ebbis a, was i lies in der Freizeit.» «Ja du liebe Zeit, man darf das doch wissen», erwiderte er leicht betupft. Nach längerem Drängen hatte er seine Tochter soweit – wie meist!

Die Freude an der Arbeit liess mich bald einmal vergessen, in was ich mich da eingelassen hatte. Mit schweren Beinen und Angst vor der eigenen Courage strebte ich an bewusstem Tage der Bildungsstätte zu. Wer A sagt, muss auch B sagen. Mit Todesverachtung setzte ich mich zwischen meine Mitschülerinnen. Wenn die wüssten! Zu allem Elend stellte sich noch ein Inspektor an die Wand. Eine letzte Hoffnung, nicht dranzukommen, erlosch, als die Lehrerin viel zu laut meinen Namen erschallen liess. Gottlob entwischten meine Gedanken in höhere Sphären. Die ganze Umgebung versank im Nebel. Als ich geendet, war geisterhafte Stille, eigentlich passend. Grosse Augen sahen mich an, wie wenn ich gerade von einem andern Planeten gekommen wäre.

Der Schulbesuch verschwand mit einem Röntgenblick auf mich, und die Lehrerin nahm mich nach Schulschluss beiseite und liess vernehmen, dass ich mir da eine unerhörte Arbeit aufgeladen hätte. Das habe sie doch nicht verlangt, ich bekäme allerdings eine 1 plus. Plötzlich schluchzte ich heraus, dass mein Vater das gewünscht habe, weil ich mich zu Hause dafür inter-

essierte. Janu, tröstete sie mich. Uns hast du jedenfalls damit etwas Ungewöhnliches gebracht, und am Wissen trägt man nicht schwer. Du hast gar keine Ursache zu weinen, und Gruss an deinen Vater. Nochmals: «Ja chasch danke.» Mit Giovannetti.

Ich glaubte meine Kameradinnen bereits auf dem Heimweg. Nein, da standen sie in Grüppchen auf dem Schulhof herum und beschwätzten mich, wie vorausgeahnt. Nur meine Freundin kam zögernd auf mich zu. «Was hesch dänn du dir dängst! Dasch jo verrückt so ebbis. Die Zahle, wo du i din Kopf ine drugget hesch.» «Ach, das sind statt Tuusiger eifach Milliarden und statt Kilometer Liechtjahr. Dasch gar nit schwär.» «Du», meinte sie, «darf i das au emol läse.» «Natürlig, chunsch zu mir heim.» Ergebnis: sie kam auch nicht

mehr davon los. Meinem Babbe hielt ich dann aber doch noch eine Standrede. Ob man denn bereits 13jährig alles an die grosse Leine hängen müsse. Schliesslich sei das meine Privatsache, was ich gern läse. Da ich sonst eher eine schüchterne Natur war, erschrak er sichtlich über den Ausbruch seines Töchterleins. Zu Mama gewendet, japste er nur noch: «Sie kommt zu Worten, sie kommt zu Worten, pass auf sie auf, sonst wächst sie uns noch über den Kopf.» Dabei hatte ich bereits Mitleid mit ihm, dass er sich so über seinen Nachwuchs aufregte.

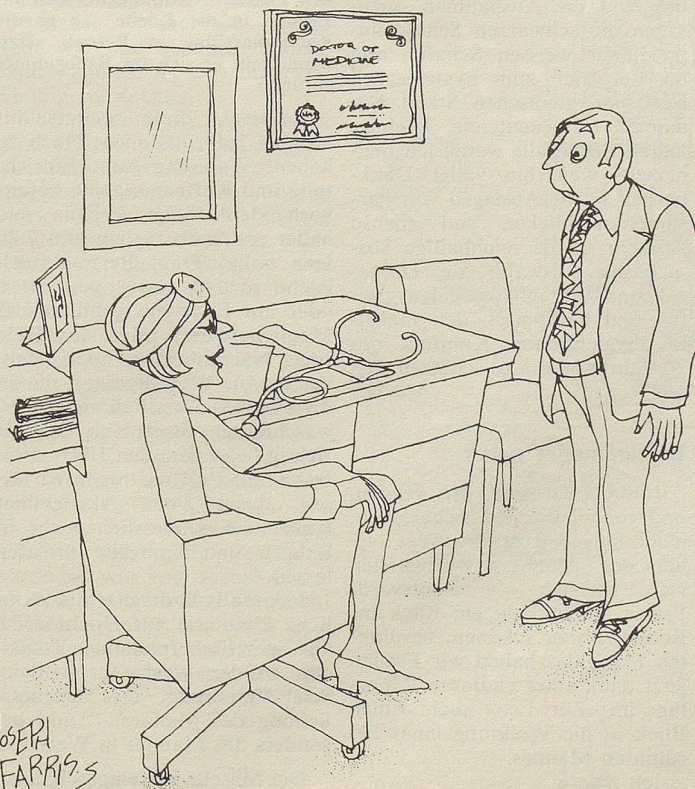
Astronomin wurde ich nicht. Die Betreuung einer Familie und ständige Entwicklung war genauso faszinierend, nach des grossen Meisters Wort: «Und wo du's anpackst, da ist es interessant», das Leben nämlich. *mape*

Tatsächliches «Besser»

Wenn es auch beim heutigen, hohen Lebensstandard gelegentlich schwerfällt, zwischen tatsächlichem und vermeintlichem «Besser» zu unterscheiden, bestehen jedoch, was dem Bereich der Hygiene anbetrifft, keinerlei Zweifel über die Echtheit des Plus. Wirklich, kann ich einerseits unser hygienisches Zeitalter nur loben, vermag ich andererseits nur mit Schauern an die hygienischen Zustände von anno dazumal denken, ja ich komme nicht darum herum zu sagen: Pfui und nochmals pfui!

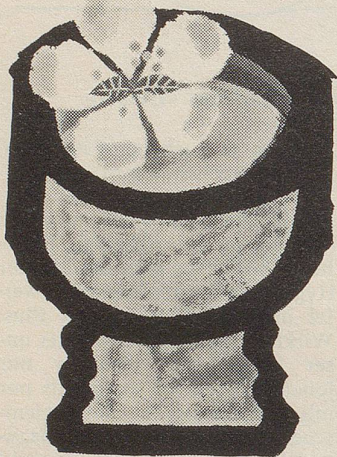
Wahrhaftig figurierte doch die Badewanne bis vor wenigen Jahrzehnten hierzulande für die Mehrheit unter den unbekannteren Grössen und war bestenfalls in einem exklusiven Wörterbuch zu finden, das heisst, so die Ueberlieferung, dass Brunnentrog und Brunnenröhre in gehobeneren Kreisen, eventuell der Wasserhahn im Haus und wenn's hoch kam ein primitiver Holzzuber, ziemlich die einzigen Körperwaschgelegenheiten waren.

In bezug auf die kosmetischen Mittel hat es natürlich nicht weniger bescheiden ausgesehen und ausser einer Seife – sofern überhaupt vorhanden – die, wenn möglich den paar seltenen Fest- und kirchlichen Feiertagen vorbehalten geblieben war, gab es kaum oder überhaupt nichts mehr anderes. Ja, und wie, mag sich einer zu Recht fragen, wie konnte wohl eine Wohnung auch nur einigermaßen reinlich gehalten werden, ohne all die vielen, so herrlich putzaktiven Raumpflegemittel und zudem, wie mochte wohl eine Wäsche ausgesehen haben, die nur alle paar Wochen oder gar nur alle paar Monate gewaschen wurde? Gewiss eher grauer als grau denn – weisser als weiss. Beinahe unaussprechlich, richtiggehend die Schamröte in die Wangen treibend waren die dazumaligen Verhältnisse hinsichtlich verschwiegener Oertlichkeiten, welche, sage und schreibe, zumeist ausserhalb der Häuslichkeiten im Grünen, in mehr oder weniger klapprigen Bretterbuden untergebracht waren. Von der



«Ziehen Sie sich aus und seien Sie nicht ängstlich; für mich sind Sie ein Patient und kein Mann!»

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Rohrmöbel
sind
Wohnmöbel

JAVA

Fr. 168.-



Versand in die ganze Schweiz.

kunsthandwerk
anderegg

Kramgasse 48 3000 Bern
Telefon 031 22 02 01

diesbezüglichen Innenausstattung inklusive, bei weitem nicht feinem Toiletten-, sondern Zeitungspapier oder ähnlichem, ganz zu schweigen.

Zwar will ich ohne Umschweife zugeben, dass die nicht den heutigen hygienischen Normen entsprechende Ausnahme, die Ausnahme, die die sprichwörtliche Regel bestätigt, existiert; dies kann zum Beispiel gelegentlich in einem öffentlichen Verkehrsmittel festgestellt werden. Im Sommer kann einem auch einmal die Meldung zu Ohren kommen, dass die ansonsten sauberen Schweizer-Schwimmbäder hin und wieder mit den verschwiegenen «Oertlichkeiten» verwechselt würden, oder dass die diesjährige einheimische Waldputzete vom verrosteten Milchkessel bis zum ausgedienten Autoreifen einen ansehnlichen Abfallberg hergegeben habe, oder dass im guten alten Vater Rhein etliche zehntausend Fische eingegangen seien, da sich das Gleichgewicht, Wasser/Abwasser, etwas stark zugunsten des letzteren verschoben habe, – oder dass in der Nordsee durch die Oelpest die Wasservögel bedroht seien, – oder dass, wie kürzlich zu vernehmen war, die teilweise weitgereisten Erholungssuchenden im – fast – blauen Meer von Spanien, in das täglich pro Strandkilometer 60 Tonnen ungeklärter Fäkalien fließen würden, fröhlich badeten – oder ...

Aber also, wie bereits erwähnt, das sind die Ausnahmen, sozusagen die schwarzen Schafe unter lauter weissen Schafen und im Vergleich zum hygienischen bzw. unhygienischen Stand von damals, unbedeutende Kleinigkeiten; jedenfalls werde ich meinerseits weiterhin voller Dankbarkeit in die Auslagen von Parfümerien blicken und ebenso dankbar in die reichhaltige kosmetische Auswahl von Drogerie- und Warenhausregalen greifen und überhaupt, den makellos hygienischen Komfort des 20. Jahrhunderts zu schätzen wissen.

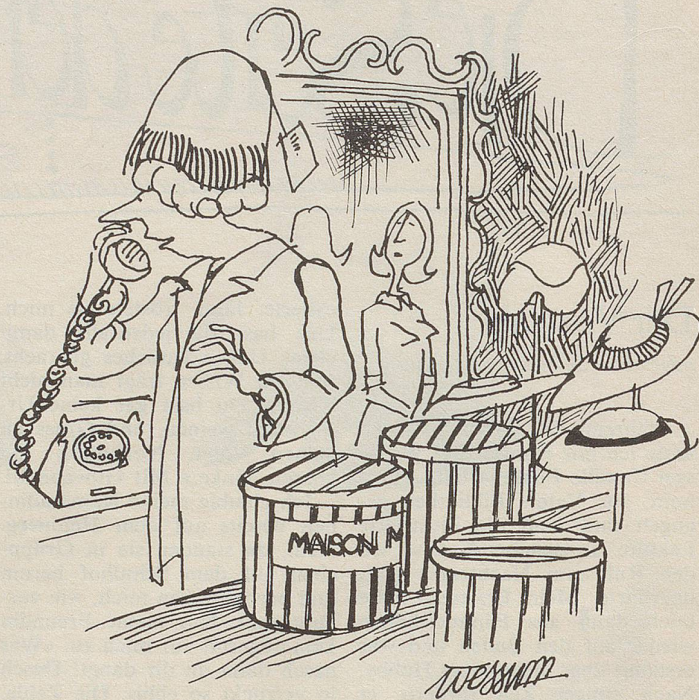
Margrit

Es hämmerlet weiter

Juhui, jetzt sind wir Frauen, und vor allem die Zürcherinnen, nicht länger frustriert. Was bisher den Männern vorbehalten war, nämlich via Boulevard-Presse hie und da ein Blick ins Boudoir einer schönen, berühmten Frau, das haben wir Frauen jetzt dank einer endlosen Reportage im «Züri-Leu» auch: Einen Blick in die Wohnung eines berühmten Mannes.

Ich zitiere:

«Man muss sich den Professor und Chefarzt, privat, als einen wohlorganisierten Junggesellen vorstellen, dessen Haushaltführung ein-



«Ich bin gerade dabei, den Estrich aufzuräumen, Liebster, du wirst nicht glauben, was ich gefunden habe.»

zig den Zweck hat, jeden Morgen einen ausgeruhten, von Alltagskram unbelasteten Spital-Manager hervorzubringen. Um 7.15 Uhr steht der Professor auf, begibt sich im Pyjama in die Küche, wo er die Kaffeemaschine in Betrieb setzt; dann zieht er sich ins Badezimmer zurück.»

Kolossal, diese welterschütternden Informationen: Noch zu haben! Wohnung samt Einrichtung und Kaffeemaschine bereits vorhanden! Trägt Pyjama und badet erst noch täglich, um 7.20 Uhr zirka! Trägt Pyjama, vielleicht so ein rassig gestreiftes, oder am Ende ein geblümeltes? Möglicherweise trägt der Held sonst Nachthemden, aber offenbar hat die Werbeagentur, die an diesem speziellen Fall ein Weisswasmittel ausprobiert, es für richtig befunden, den Herrn Professor ein Pyjama tragen zu lassen. Auch einen Akademiker kann man schliesslich nicht in Kragen und Krawatte schlafen lassen.

Jedenfalls läuft jetzt die weibliche Phantasie auf Hochtouren, alle spezifisch femininen Tugenden werden wach, ihr Mitleid, ihre Verehrung, ihre Verherrlichung des Mannes! – und besonders des Mannes in Weiss.

Die Masche hat eingeschlagen. Scharenweise trugen sich die Zürcherinnen in die Gratulationsliste des «Züri-Leus» ein, so ihre Huldigung darbringend.

Und die böse, böse Frau Stadträtin, die zwar nur nach bestem Wissen und Gewissen ihre Pflicht tat, nämlich darüber zu wachen, dass die Gesetze eingehalten werden, und sich nicht scheute, auch ein heisses Eisen anzupacken, wird in alle Ewigkeit in Grund und Boden verdammt. Es geht halt nichts über die Solidarität der Frauen!

Vreni

1. PS. In den Ressorts der Herren Räte ist wohl immer alles in Ordnung, oder?

2. PS. Soll mit der ganzen, unverhältnismässigen Hetze gegen Frau Dr. Pestalozzi wohl den Frauen ein für allemal die Lust und Freude am Politisieren vergällt werden?

Lob den guten Geistern im Haushalt

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wieviele gute Geister und Heinzelmännchen uns heute zur Verfügung stehen? Meistens fällt einem ja erst auf, wie unentbehrlich ein Haushaltgerät ist, wenn es repariert oder gar ersetzt werden muss. Mit Schrecken denke ich zum Beispiel an die mühselige Putzerei ohne Staubsauger, ans «Spönle», Wachsen und Blochen. Können Sie sich vorstellen, wieviele Brösmeli auf Teppich und Boden verstreut werden, wenn unser Sohn – er ist gut vierzehn Mo-

nate alt – sein Frühstücksbrot selbst isst, das heisst ohne meine Hilfe? Und wo überall die Konfitüre klebt – ausser auf der Brotscheibe natürlich! Für die Brösmeli habe ich also den Staubsauger... wer hat ihn wohl erfunden? Jedenfalls bekäme dieser Erfinder von mir einen Nobelpreis für sein Wundergerät! Die Konfitürenresten auf den Kleidern vertraue ich der Waschmaschine an – sie gehört auch zu den Unentbehrlichen. Wie mühsam und schweisstreibend waren unsere Waschtage zu Hause, bevor wir die erste Waschmaschine (die mit Wasserkraft angetrieben wurde) bekamen! Dann wäre auch noch das Dampfbügeleisen zu erwähnen, es gehört auch zu den Heinzelmännchen. Allerdings kommt es bei mir etwas zu kurz, weil ich möglichst wenig – wenn überhaupt – bügle. Fast das gleiche Los teilt meine Nähmaschine, ich bin leider eine ziemlich untalentierte «Näherin». Trotzdem, auch die Nähmaschine ist eine segensreiche Erfindung. Ein Lob Herr J. Madersperger, der, laut dem Kulturfahrplan (Verfasser: Stein), 1830 die erste Nähmaschine konstruierte. 1846 wurde dann die Doppelstich-Nähmaschine von E. Howe erfunden, die 1851 von J. M. Singer verbessert und in Produktion genommen wurde. Eigentlich ist es noch gar nicht sooo lange her, seit diesen Erfindungen, und doch können wir uns das Haushalten ohne so wichtige Helfer kaum mehr vorstellen.

Auch in der Küche ist das Arbeiten einfacher geworden, angefangen beim Kochherd über den Kühlschrank bis hin zum Mixer. Dieser ist zwar schon ein Stück weit ein Luxusmöbel in meinen Augen, doch nehme ich seine Dienste gerne in Anspruch, vor allem weil ich relativ viel backe und «teigle». Gewiss, man kann den Kuchenteig auch von Hand rühren, bis er schaumig ist, und auch der Eischnee ist auf diese Weise herstellbar. Aber es ist recht mühsam und anstrengend und man bekommt müde, vielleicht sogar schmerzende Arme dabei. Vor allem aber helfen all diese Geräte Zeit sparen. Zu ihnen zählt auch der Dampftopf, der unermüdlich seine Dienste tut in meiner Küche. Auch über seinen Erfinder fand ich nichts in meinem Lexikon – er käme auf jeden Fall in die Ehrengalerie! All jenen, die diese Haushalt- und Küchenheinzelmännchen erfunden und entwickelt haben, möchte ich ein Kränzlein winden. Mit ihren Geräten erleichtern sie unseren Alltag – helfen uns Zeit zu gewinnen. An uns liegt es, diese sogenannten geschenkte Zeit sinnvoll auszufüllen. *Lisbeth*

Vom verlorenen Sohn

Es ist nicht so biblisch gemeint und könnte auch in der Mehrzahl geschrieben werden.

Also, es war einmal vor einigen Jahren, da gab es eine Zeit, die nannte man Hochkonjunktur. Alle Menschen hatten Arbeit, die Jungen, welche die Schule verliessen, konnten sich die Lehrstellen aussuchen. Wenn es irgend jemandem irgendwo nicht gut gefiel, kündigte er, verliess leichten Herzens den nicht so ganz angenehmen Posten und fing frisch-fröhlich schon am nächsten Tag am neuen Ort wieder an. Vielleicht gefiel es ihm da, sonst siehe oben. Milch und Honig flossen in Strömen und alles war bestens.

Und weil alle so schön verdienten, fanden sie auch: Eine eigene Wohnung sollte man haben, weg von daheim, so richtig in jeder Beziehung selbständig, das war's! Gesagt, getan, auch unser Jüngster verzog sich und fand alles prima.

Und dann fing es in der ganzen Wirtschaft plötzlich und in wahnsinnig kurzer Zeit an zu harzen, weiss der Gugger wieso. Unsere Jungen schauten ein wenig erstaunt aus der Wäsche: komisch, dass so öppis passieren konnte! Viele von ihnen waren ihrer guten Stellen gar nicht mehr so sicher und ein unruhiges Gefühl schlich sich ein. Einige fingen an zu rechnen, dachten an ihre teure Wohnung, den aufwendigen Lebensstil, dass von Erspartem manchmal keine Rede war und bekamen Gänsehaut, wenn sie an eine mögliche Kündigung dachten.

Und einer von ihnen fand, man könnte sich einmal ganz vorsichtig erkundigen, ob das Junggesellenzimmer im oberen Stock noch zur Verfügung stände, man würde schon alles selbst herrichten, bestimmt niemandem auf den Wecker fallen und so...!

Inzwischen waren aber auch wir älteren Semester höchst selbständig geworden. Wir konnten gehen wohin und solange wir wollten, niemand wartete daheim, öb's ächt öppis Znacht gäb! Ehrlich gesagt, wir hatten gemischte Gefühle, wussten aber auch, dass er in dieser Beziehung schaurig selbständig geworden war. Und was eine rechte Gluggere ist, die freut sich, wenn ein Kücken heimkommt, wenn dasselbe inzwischen auch ein bestandener Twen geworden ist, oder nöd? *Mariann*

Bluutschiiins

Ja ja, schimpft Ihr nur über die Bluutschiiins. Schimpft so lange Ihr wollt über die überall glei-

chen verwaschenen Hosenfudi. Ich trage sie trotzdem. Je länger, je lieber. So lange, bis mir jemand eine schönere Hose bringt, die das mitmacht:

Gekauft habe ich sie beim ersten Bummel nach der Geburt meiner Kleinen. Und weil ich während der vorangegangenen Monate weite Hosen schätzen gelernt hatte, ämel auch grad guenueg gross. Dafür durfte ich sie nach ein paar Wochen zünftig einnehmen. Die Bluutschiiins nahmen mir nichts übel. Kein noch so wilder Waldspaziergang, währenddem ich die Kleine irgendwo unter einem Baum stillte. Mit den Bluutschiiins färbte ich die Windeln blau und einmal auch meines Liebsten einzig weiss Hemd. Mit ihnen (den Bluutschiiins) setzte ich mich in die Heidelbeeren und putzte den Keller und schüttete den Schoppen darüber und spielte den wilden Hund und kroch mit der Kleinen um die Wette und und und. Sie wurden lediglich eine Spur bleicher.

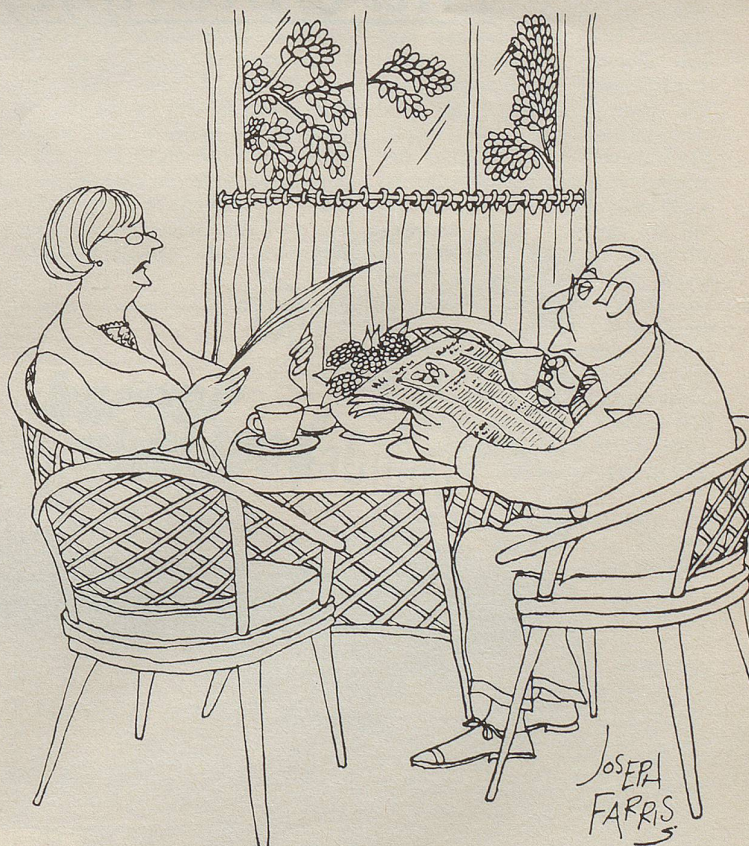
Dann musste ich die stolz eingenommenen Zentimeter wieder auslassen, weil sich klein Nummer zwei ankündigte. Und ich ging mit den Bluutschiiins zum Arzt und ins Turnen und machte die Schlüttli und Hempli und

noch mehr Windeln parat. Das erste, was mir mein Liebster ins Spital nach der Geburt brachte, waren, neben Pralinés, meine Bluutschiiins.

Und ich habe sie getragen und gewaschen und gewaschen und getragen, Herzen darauf genäht und Blüemli gestickt. Mit der Zeit sind sie auch stubenrein geworden und haben nicht mehr gefärbt. Und vor drei Wochen habe ich meinen Bluutschiiins die Beine abgeschnitten und Shorts daraus gemacht. Und neue Bluutschiiins gekauft. Weil die seit dem letzten Mal zünftig teurer geworden sind und ich zuwenig Geld bei mir hatte, hat mir die Verkäuferin den Restbetrag gepumpt. Einfach so. Ohne mich zu kennen und ohne nach der Adresse zu fragen. – Versteht ihr jetzt, warum ich Bluutschiiins trage? *Susan*

Kindermund

Wir diskutierten in unserer Familie übers «Heiraten-Müssen». Scherzend warf die junge Mutter ein: «Hüt muess me doch nüme hürote!» Worauf die Zweitklässlerin treuherzig-besorgt zu ihrer betagten ledigen Tante sagte: «Susch müesstich du jo au!» *Betty*



«Bist du nicht glücklich darüber, ein Niemand zu sein und keinen Aerger mit der Publicity zu haben?»